

Die Hirnforschung der letzten Jahre weist uns eindeutig auf die **Bedeutung der ersten Lebensjahre für ein gesundes Aufwachsen hin**. Menschenkinder werden sehr unreif geboren. Zum Unterschied zu anderen Säugetieren musste der Geburtszeitpunkt wegen des großen Gehirns und des schmalen Beckens infolge der Aufrichtung zum Stand vorgezogen werden. Auch aus Gründen der notwendigen Anpassung an die verschiedensten Lebensräume und Kulturen, die unterschiedliche Fähig- und Fertigkeiten verlangen, ist es praktisch, dass das Gehirn seine größten Erfahrungen erst nach der Geburt macht. Dementsprechend dünne sich eine Unmenge angelegter Nervenzellen infolge der Umwelteindrücke nach der Geburt aus, das Gehirn des Menschen formt sich gebrauchtsabhängig und vernetzt sich durch das Lernen von der Bezugsperson und der sozialen Umgebung. Gut, wenn positive Eindrücke das Gehirn formen.

Da die ersten Eindrücke von der Welt hauptsächlich in die stammesgeschichtlich bereits zuerst entwickelten Gehirnteile (limbisches System)- die emotionalen Zentren- eingespeichert werden, die zu einfachen Reiz- Reaktionen führen, schreit ein Baby, wenn es sich allein gelassen fühlt, denn es braucht die Anwesenheit der Bezugsperson, um sich sicher zu fühlen. Es kann nicht selbst zu ihr hinkrabbeln, sondern muss lautstark auf sich aufmerksam machen. Erfüllt die Mutter nun die Bedürfnisse des Babys nach Sicherheit, Wärme und Nahrung zuverlässig, wird das Baby sie schätzen und lieben, und das um so mehr, je mehr die zuerst angelegten Sinne des Babys befriedigt werden: die Nervenendigungen in der Haut verlangen nach Berührung, besonders um den Mund herum. Deshalb möchten Babys so viel saugen, d.h. gestillt werden, und sichern so ausreichende Milchproduktion und damit ihre Ernährungs- und Immunstoffgrundlage, und sind nur bei Körperkontakt zur geliebten Bezugsperson zufrieden.

Aber auch das Sehen ist im Nahbereich bereits ausgebildet, so dass das Kind sich in den Augen der Mutter spiegeln kann. Es nimmt sogar deren Pupillengröße wahr, die umso größer ist, je mehr die Mutter liebevolle glückliche Gefühle hegt. Die Unreife der Kleinen bleibt ca. 9 Monate bis zum Beginn des Krabbelalters bestehen, das Denken und die Fähigkeit, einfache Zusammenhänge (wenn- dann- Regel) zu begreifen, bildet sich erst jenseits des 1. Geburtstages heraus. Einsicht und Verstehen sowie Einfühlung in eine andere Perspektive kommen dann erst mit ca. 4 Jahren. Das konstruktive Zusammenspiel der Kinder beginnt sich erst mit 3 ½ Jahren zu entwickeln.

Kleine Kinder werden in unserer unsensiblen Kultur fast regelmäßig **in ihrer Reife überschätzt**, man erwartet zu zeitig und zu viel Selbständigkeit, ja sogar Gehorsam. Und das beobachtet man v. a. bei den Eltern, die selbst relativ unsensibel und alleingelassen aufgezogen wurden. In der Bindungsforschung heißt das, dass die unsicheren Bindungsmuster an die nächste Generation weitergegeben werden. Psychotherapeuten können bestätigen, wie diese Erwachsenen sogar noch heute unter einem Unverständnis ihrer Eltern zu leiden haben.

Es ist nun im Osten Deutschlands soweit gekommen, dass die heutigen Großeltern in der DDR-Zeit unfreiwillig ihre Kinder mit einer Betreuung in Wochen- und Ganztageskrippen bald nach der Geburt und später ab einem Alter von 12 Monaten überfordert haben. Diese und die Krippenkinder selbst (die jungen Eltern von heute) können sich nun schwer von diesen Praktiken distanzieren, ohne sich selbst infrage zu stellen. Diese Schuldgefühle der Mütter von damals und die verborgenen seelischen Schmerzen der heutigen jungen Eltern lassen nicht zu, neue Informationen aufzunehmen. Sie kämpfen nun für die Krippe, und die Gesellschaft hat eine neue **Bildungsideologie entwickelt, die jeder wissenschaftlichen Grundlage entbehrt**.

Die Langzeitstudien

Mittlerweile liegen genügend Langzeitstudien vor (siehe Steve Biddulph: das Geheimnis glücklicher Babys), die die Spätwirkungen dieser unzureichenden Betreuungsformen aufdecken. Am längsten läuft die groß angelegte Studie in den USA, wozu ich ein Zitat von Burghard Behncke anführen möchte: Die NICHD-Studie von Belsky et al. (2007) zeigt, dass **"Kinder, welche sich in Kinderkrippen aufhielten, in der Schule bis zur jetzt einbezogenen 6. Klasse, d.h. bis 12**

Jahre, schwieriges Verhalten zeigen. Die Werte beziehen sich auf solche, welche sich mindestens 10 Stunden pro Woche in Kinderkrippen aufhielten. Je länger an Jahren sie Krippenkind waren, desto höher ist das Risiko später Verhaltensauffälligkeiten zu zeigen. Das problematische Verhalten bezieht sich auf vermehrte Aggressionen, Eintritt in viele Kämpfe, viel reden, Ungehorsam in der Schule.

Wichtig ist, dass erhöhte Werte an Aggressivität und Störungen im Unterricht statistisch relevant nur bei Krippenkindern festgestellt wurden, nicht bei anderer Fremdbetreuung etwa durch Verwandte, Kindermädchen oder Tagesmütter. Weiterhin ist bemerkenswert, dass sie unabhängig vom Geschlecht, dem Familieneinkommen, dem elterlichen Verhalten und der Qualität der Kinderkrippe auftraten, also auch bei guten Einrichtungen registriert wurden. Die durchschnittlichen Werte des schwierigen Verhaltens sind nicht hoch, sondern gemäßigt. Sie liegen auch nicht im klinischen, sondern noch im normalen Bereich. Jedoch sind sie nach den Autoren der Studie bedeutungsvoll und dürfen nicht ignoriert werden, da sie sich auf sehr viele Kinder beziehen und somit gesellschaftliche Bedeutung haben."

Steve Biddulph ergänzt: "Was für Teenager, Erwachsene und Bürger aus diesen Kindern werden, bleibt abzuwarten. Der gesunde Menschenverstand sagt uns, dass eine andere Art von Kindheit höchstwahrscheinlich andere Erwachsene hervorbringen wird. ... Welche weiteren Auswirkungen mögen sich bei Jungendlichen oder Erwachsenen zeigen? Bis die auf 20 und 30 Jahre angelegten Studien vollständig zu Ende gebracht sind, bleiben viele Fragen unbeantwortet. Werden Kinder, die in der Betreuung groß geworden sind, als Erwachsene bei Eheproblemen leichter die Scheidung wählen? Werden sie gute oder schlechte Eltern sein? Werden sie überhaupt Eltern sein wollen? und eines Tages werden wir sehr viel mehr wissen, aber für die Kinder von heute kommt die Forschung dann zu spät" und ".. ist das, was im Gehirn eines Babys geschieht, so heikel und so wichtig, dass diese Studien höchstwahrscheinlich kaum die Oberfläche von dem angekratzt haben, was durch die Fremdbetreuung in Gruppen verloren geht." Biddulph, Steve (2005). Das Geheimnis glücklicher Babys. München: heyne (deutsche Erstausgabe 2007).

Was zählt im Leben?

Steve Biddulph: "Die komplizierteste und fortgeschrittenste aller überlebensnotwendigen Fähigkeiten des Menschen ist nicht die Mathematik oder die Kunst, Maschinen zu reparieren, sondern die Fähigkeit, enge Beziehungen zu anderen Menschen einzugehen. Diese Funktion belegt den größten Teil der neuen Gehirnbereiche, die uns von den Tieren unterscheiden. Das ist der Grund, warum wir einen Cortex haben. Was Babys in den ersten Jahren lernen oder nicht lernen, ist etwas, das von diesen Studien nicht gemessen wird, es ist viel wichtiger. Die Fähigkeit, eine Ehe funktionsfähig zu erhalten, ein Team zu führen, Empathie und Selbstwahrnehmung- alle diese Dinge haben ihre Wurzeln in der kleinen, liebevollen, differenzierten Interaktion von Mutter und Baby. Jede zusätzliche Woche, jeder Monat, jedes Jahr, das die Familie sich gegenüber den Ansprüchen der Ökonomie zurückerobert kann, um dieses Lernen mit Volldampf zu ermöglichen, ist ein lebenslanges Plus für das Kind."

Die NICHD-Studie konnte nicht direkt nachweisen, dass sich die Art der Fremdbetreuung linear auf das Bindungsmuster der Kinder auswirkte. Sie zeigte eindeutig, dass der stärkste Effekt für die Entwicklung der Kinder von den Eltern ausging, davon, wie liebevoll und interessiert sie waren. Wenn jedoch die Eltern in den ersten Jahren wenig Zeit mit dem Kind verbringen, werden sie es weniger gut kennenlernen und wird es sich weniger ihnen öffnen. Muss es doch bei zu viel Weinen befürchten, dass auch die Eltern weniger zufrieden mit ihnen und weniger zugeneigt sind. Kleine Kinder vermeiden dann die Nähe und halten mit diesem Muster die Bindung aufrecht. Wer genau hinsieht, sieht aber, dass sie nicht glücklich sind. **Je kleiner sie sind, um so unsicherer gehen sie durch einen Tag voller Kinderlärm (gegen den die Erwachsenen kürzlich streikten und gegen den sich Kinder nicht beschweren können), voller fremder und oberflächlich mit ihnen agierender Personen und können nicht verstehen, warum ihre Mutter sie hierher gebracht hat, wann und ob sie überhaupt wiederkommt. Sie können die Zeit**

nicht einschätzen, kleinen Kindern erscheint sie besonders lang ohne eine sie liebende Person. Manche passen sich oberflächlich an, werden still und pflegeleicht, aber werden immer häufiger erkranken. Dabei spielt das wichtige Stress-Hormon Cortisol eine Rolle.

Stress

Den Dauerstress, den diese Gruppe Kinder mit dem unsicher- vermeidendem Muster erlebt, kann man mittels der Cortisol- Konzentration messen. Mit Hilfe von Abstrichen von der Mundschleimhaut haben Forscher unzählige Experimente gemacht. Man weiß heute, dass dieses Hormon bei Kontrollverlust und beim Anstieg des Hilflosigkeitsgefühls ansteigt und bei Personen mit Dauerstress sozialer Art chronisch erhöht bleibt. Wenn sich das Hormon am Lebensanfang ungünstig einstellt gleich einem Thermostaten, kann das lebenslang anhalten. Deshalb ist es auch bei den unsicheren Bindungsmustern "Vermeidung" und "Desorganisation" chronisch erhöht. Auch Depressive haben einen erhöhten Morgen- Cortisol- Wert.

Eine andere Gruppe von Kindern (unsicher-ambivalentes oder desorganisiertes Bindungsmuster) sind eher aggressiv den anderen Kindern gegenüber: so können sie ihre Ängste und Enttäuschungen auch vor sich selbst verbergen und den Tag besser überleben. Sie bekommen zwangsläufig mehr Aufmerksamkeit, wenn auch negative. Und das enttäuscht sie weiter, der Teufelskreislauf beginnt.

Die Kulmination: Kinder mit unsicheren und desorganisierten Bindungsmustern kommen aus Elternhäusern, die allzu unkritisch gegenüber Trennungen vom Kind und unzureichender Fremdbetreuung sind. Diese Eltern schaffen ihre Kinder zeitiger und häufiger in Krippen als Eltern von Kindern mit sicherem Bindungsmuster. Diese Kinder erleben dann sowohl zu Hause als auch in den Einrichtungen mit ungünstigen Betreuungsschlüsseln keine ausreichende feinfühligkeitsvolle Betreuung. Diese Kombination beeinflusst ihre Entwicklung höchst ungünstig (siehe auch Becker-Stoll, F.: "Wie Kinder lernen - Bindung als Voraussetzung für Bildung" am 14. Rummelsberger Jugendhilfeforum in Nürnberg, 2008.).

Die Gehirnentwicklung

Der bedeutende Hirnforscher Allan Schore erforschte die Grundlagen, wie sich das Babygehirn entwickelt: Zur Neurobiologie der Bindung zwischen Mutter und Kind. In: H. Keller (Hrsg.), Handbuch der Kleinkindforschung. Bern: Huber (2003). Die Schlussfolgerungen aus seinen Arbeiten und aus allen Forschungen der Neurobiologen heißt: **"Was Babys am meisten brauchen, damit ihr Gehirn optimal wächst- ist Liebe."** Steve Biddulph (Literaturangabe siehe oben) schreibt dazu: "Erziehung ist nicht immer gleich, und so entwickelt sich jeder Mensch anders. **Manche Umgebungen sind nicht geeignet, um das Denken eines Babys zu fördern. Das Gehirn eines Babys reagiert besonders sensibel auf die emotionalen Untertöne in seinem Umfeld. "Um gut lernen zu können, müssen (auch) wir (Erwachsenen) uns gut fühlen. Das bedeutet ein Mittelding zwischen ruhig und aufgeregt- am positiven Ende des Spektrums, nicht ängstlich, wütend oder gelangweilt". Ein glückliches Kind lernt schneller und leichter. Das Lernen verstärkt das Glücksgefühl und erhöht Entdeckungsfreude und Motivation. Die ersten drei Jahre sind vollgepackt mit Lernen und Wachsen. Und doch ist es das Beste, wenn die Eltern einfach natürlich, warmherzig und zum Spielen bereit sind.** Alle Versuche, die Babyzeit mit Lernprogrammen zu durchsetzen, mit Bildtafeln, Japanischstunden und Förderprogrammen auf DVD, machen uns die Babys nur neurotisch und gestresst." Bestimmte Interaktionsmuster zwischen liebevollen Eltern und Baby regulieren seine Gefühle. Die Eltern nehmen den Zustand des Babys auf, spiegeln ihn (oh, das tat aber weh) und beruhigen und trösten erst danach: "das wird besser". Dabei nehmen sie automatisch bestimmte Stimmlagen ein- das sogenannte intuitive Elternverhalten. Auch die Zeit mit dem Baby verändert das Gehirn der Eltern. Sie erleben hormonelle Veränderungen nicht nur durch Geburt und Stillen, sondern auch durch den Körperkontakt mit ihrem niedlichen Kind (Kindchenschema, weiche Haut, Körperduft, Laute), nehmen sein Anschmiegen wahr und schütten Liebes- und Bemutterungshormone ins Blut: Prolaktin, Oxytocin. Die NICHD-Studie und die EPPE-Studien (Sylva, K., Melhuish, E., Sammons, P., Siraj-Blatchford, I.: Effective Provision of Pre-School Education, Institut of Education, Londión,

2004) zeigen, dass schwache Eltern-Kind-Bindungen noch schwächer werden, wenn das Kind früh in die Tagesbetreuung gegeben wird. Der Grund ist, dass die Mutter nicht lang genug mit ihrem Kind zusammen ist, um diese Hormone auf die Anpassung ihres Gehirns an die feinfühligere Mutterschaft zu ermöglichen.

Laut Memorandum der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung im Heft 8/2007 der Zeitschrift "Psyche" gilt:

je jünger das Kind,
je geringer sein Sprach- und Zeitverständnis,
je kürzer die Eingewöhnungszeit in Begleitung der Eltern,
je länger der tägliche Aufenthalt in der Krippe,
je größer die Krippengruppe,
je wechselhafter die Betreuungen,

um so ernsthafter ist die mögliche Gefährdung seiner psychischen Gesundheit.